

Vorwort

Ein »Sterben in der eigenen Häuslichkeit« zu ermöglichen ist eines der prioritären Ziele der Hospizarbeit und Palliativversorgung. Oftmals verkürzt auf ein »Sterben zuhause« markiert es eines der Grunddilemmata der sogenannten »kultursensiblen Hospizarbeit«, die seit einigen Jahren die Hospizbewegung beschäftigen.

Selbst für »Einheimische« ist die Frage, wo sie denn »zuhause« sind, nicht trennscharf zu beantworten. Ist »zuhause« ein Ort, vielleicht sogar mehrere Orte, ist »Heimat« ein Gefühl oder eine geographische Gegebenheit, die per GPS lokalisiert werden kann? Machen vertraute, geliebte Menschen oder Dinge aus einem »Ort« ein »Daheim«, kann man »in sich selbst zuhause sein« und dann sein Zuhause sozusagen »mit auf Reisen nehmen«? Wie lange dauert es eigentlich, bis aus einem »Wohnort« ein »Zuhause« wird? Lässt sich letztendlich »Beheimatung erzeugen« und wie macht man das? Indem man die Gegebenheiten des Herkunftslandes nachzugestalten versucht oder indem man die Menschen an die neue Heimat zwangsanpasst?

Wie wichtig ist dabei Sprache, wie wichtig Rituale, wie essentiell die Kultur und welche Bedeutung hat eigentlich die Ernährungsweise?

All diese und noch viele weitere Fragen stellen sich, wenn man in den letzten Monaten und Jahren die Flüchtlingsströme beobachtet, die Berichterstattung in den Medien und die politische Diskussion einigermaßen aufmerksam verfolgt oder aber einfach nur die Realität der »Gastarbeiter« etwas näher betrachtet. Menschen aus anderen Ländern Zuflucht und

vielleicht sogar eine neue Heimat zu geben, ist eine der zentralen Herausforderungen unserer Zeit.

Was nun, wenn diese Menschen – egal ob sie gerade erst bei uns angekommen sind oder schon in der zweiten oder gar dritten Generation bei uns und mit uns wohnen, leben und arbeiten – schwer krank werden und letztendlich sterben?

Können wir davon ausgehen, dass wir mit der deutschen Idee des »hospitium«, also der »Gastfreundschaft«, ganz selbstverständlich auch den Wünschen und Bedürfnissen dieser Menschen, unseren Gästen und Mitbürgern aus zum Teil fernen Ländern und Kulturen gerecht werden können? Wie sehr »taugt« die deutsche Hospizkultur für die Versorgung und Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen, die in Deutschland mehr oder weniger freiwillig »gestrandet«, »eingereist«, »asylsuchend«, »geduldet« oder »staatenlos« sind oder aber schon in der dritten Generation bei uns leben und trotzdem immer noch Fremde sind? Wie sehr gelingt uns das solange sie gesund sind und wie sehr kann es uns in Krankheit und Sterben gelingen?

Die Geschichte der Integration ist eine Geschichte des Scheiterns im Großen und der Erfolge im Kleinen, so scheint es auf den ersten Blick. Etwas, das der Hospizbewegung irgendwie auch wieder vertraut ist, dauerte es doch Jahrzehnte, bis die Ideen von Hospizarbeit und Palliativmedizin »salonfähig« und »politikkompatibel« wurden und dennoch konnte im Kleinen Tag für Tag, Patient für Patient viel erreicht und ein Umdenken in Gang gesetzt werden.

Das macht Mut für das Thema »Kultursensible Hospizarbeit«. Mit diesem Buch geben wir Hinweise auf Bedenkenswertes, zeigen in der Praxis Erprobtes und versuchen das Spannungsfeld, in dem sich kultursensible Hospizarbeit bewegt, aufzuzeigen und darin Orientierung zu geben.

Dabei ist »Kultursensibilität« dem Hospizler keinesfalls fremd, ist er es doch gewohnt, sich auf Menschen und Situationen einzulassen und mit ihnen gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Das kann und wird auch gelingen, wenn man nicht die gleiche Sprache spricht, zu einem anderen Gott betet, keinen Schleier trägt oder gerne Schweinefleisch ist. Man muss sich darauf einzustellen lernen und sich von der Vielfalt bereichern lassen.

Dr. Erich Rösch

Geschäftsführer des Bayerischen Hospiz- und Palliativverbandes